

Jens Soentgen:

***Bilder Brasiliens.***

In: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken.*  
31. Jg., Heft 1 (2001/2002). S. 55-76.

Jens Soentgen

## Bilder Brasiliens

*„Unermeßliche Urwaldungen, endlose Savannen, breite Ströme, unersteigliche Gebirge, ein an der Oberfläche von Segen und Fruchtbarkeit, in den Tiefen von Goldadern und Diamanten strotzender Boden, die riesige Vegetation, einzelne Pflanzungen in ungeheuren Wildnissen, einzelne Handelsplätze mit schönen Häfen usw. charakterisieren das Land und seine tropische Lage. Wie unaussprechlich wunderbar ist dort die Farbenpracht der Blumen und Vögel. Und welche Vegetation! Man denke sich ein Gewächshaus, dessen durchsichtige Kuppel der unermeßliche, krystallreine Himmelsdom ist ...“<sup>1</sup>*

Das Zitat entstammt einem Damen-Conversationslexikon des Jahres 1835, und doch hat sich das Brasilienbild, das darin formuliert wird, seither kaum verändert. Wer aktuelle Reiseführer zur Hand nimmt, findet ganz ähnliche Charakterisierungen, Zeitungsartikel treten die bekannten Gemeinplätze fest.

Nur wenige Europäer kennen Brasilien aus eigener Anschauung; das Land wird fast ausschließlich medial vermittelt. Das fördert die Bildung von Schemata, die einer vom anderen abschreibt und die dabei immer abstrakter, zugleich immer eingängiger werden.<sup>2</sup>

Dieser Prozeß der Schemabildung war vor allem im letzten Jahr zu verfolgen, als der 500. Jahrestag der sogenannten Entdeckung Brasiliens durch die Flotte Pedro Cabrals gefeiert wurde. Auch hierzulande erinnerten Artikel und Fernsehsendungen an das Datum. Die Themen, wenn die Rede auf Brasilien kommt, waren auch bei dieser Gelegenheit auffallend ähnlich: Samba, Regenwald, Indios, Fußball, riesige Städte, Kriminalität, Karneval, weiße Strände. Wenn in den Medien die Rede auf Brasilien kommt, werden oftmals nur diese Symbole vorgezeigt oder kombiniert. Das ist der farbenprächtige Empirismus der Medien: Es gibt nichts zu denken, man muß nur schauen.

Für uns stehen die Zeichen Brasiliens für Exotik in ihren verschiedenen Ausprägungen: Exotische Schönheit, exotische Lebensfreude, exotische Natur. In diesen Bildern und den damit reflexhaft verbundenen Assoziationen versammelt und erschöpft sich unser Wissen über das lateinamerikanische Land. Im folgenden Essay soll versucht werden, die verarmten Bilder durch gegenläufige Perspektiven und einige Fakten zu konterkarieren. Fünf Symbole sind Ausgangspunkt der kritischen Rückfrage: Der tropische Wald, der Indio, das Kernkraftwerk Angra dos Reis, die Hauptstadt Brasília, die Mulattin und zum Schluß, gewissermaßen als Zusammenfassung, das am häufigsten gezeigte und am wenigsten verstandene aller brasilianischen Zeichen: Die brasilianische Flagge.

### 1. Die tropische Natur

Aus europäischer Sicht ist der tropische Regenwald immer noch eines der zentralen Symbole Brasiliens. Symbol einer ursprünglichen, überbordend reichhaltigen, aber auch bedrohten Natur. Dicht an dicht stehen da die Bäume, die Orchideen blühen in Astwinkeln, und Schwärme von Papagaien fliegen vorbei.

Der tropische Urwald ist die größte und bedeutendste Landschaftsformation Brasiliens – doch keineswegs die einzige. Brasilien verfügt noch über weitere einzigartige Landschaftstypen: Außer dem Amazonaswald, der ursprünglich etwa die Hälfte des Landes bedeckte, gibt es noch den sogenannten Cerrado, eine ausgedehnte Savannensteppe im Landesinneren. Er ist das zweitgrößte Ökosystem Brasiliens. Ein gutes Viertel der Fläche Brasiliens war ursprünglich Cerrado, er erstreckt sich über zehn der vierundzwanzig brasilianischen Bundesstaaten. Dieser Cerrado kommt mit seiner stacheligen und buschartigen Vegetation den geläufigen Imaginationen von Urwald wenig entgegen. „Baumriesen“ sind selten, nach der Regenzeit trocknet die Landschaft aus und macht dann einen grauen, unfreundlichen Eindruck. Dennoch weist eben dieser Urwald, der unsere Sehgewohnheiten enttäuscht, da er allzu staubig und distelreich wirkt, nach neueren Hochrechnungen eine Biodiversität auf, die mit der des Amazonas durchaus vergleichbar ist. Was nicht daran hindert, daß der Cerrado inzwischen auf weniger als 20 Prozent<sup>3</sup> seiner ursprünglichen

Ausdehnung reduziert ist. Er wird durch Brandrodungen zerstört – um Weideflächen für Rinderherden zu schaffen.

Welche Rolle spielt der Urwald in Brasilien? Nichtdomestizierte Natur, gleich in welcher Formation, ob nun als Cerrado oder als Regenwald, scheint die Brazilianer insgesamt wenig zu interessieren. Tourismus-Angebote in Urwaldgebiete werden im Land fast überhaupt nicht nachgefragt. Brazilianer haben, so wird oft festgestellt, ein recht abstraktes Naturverhältnis. Die Natur, die sie umgibt, empfinden sie als lästig oder als Bedrohung, und sie ergreifen drakonische Maßnahmen, um sie zu bändigen.

In der Tat war es denn auch eine der ersten Handlungen der Portugiesen, die vor 500 Jahren, im April 1500 in Brasilien an Land gingen, einen Baum zu fällen, um aus seinem Holz ein Kreuz zu fertigen, vor dem dann die erste Messe an Land zelebriert wurde. Diese Handlung scheint keine weitere Bedeutung zu haben, und doch kann man heute diesen Baum als das erste Opfer der Okkupation Brasiliens durch die Europäer ansehen.

Brasilien hieß entsprechend zunächst das Land des wahren Kreuzes – A Terra de Vera Cruz: unter diesem Namen wurde es von Pedro Cabral für den portugiesischen König in Besitz genommen. Später aber setzte sich ein anderer Name durch, man nannte das Land Brasil, nach dem Brasil-Holz, einer rötlichen Holzart, die für die Textilfärberei gebraucht wurde, und die im Küstenurwald der Kolonie im Übermaß heranwuchs. Für die Portugiesen war Brasilien, an der Benennung läßt es sich ablesen, in erster Linie ein unerschöpflicher Rohstoffvorrat. Entsprechend wurde das Land auch behandelt. Seit dem ersten Holz, das der portugiesische Kapitän in der Nähe des heutigen Porto Seguro fällen ließ, hat jeder neue Zyklus der Landnahme und Landnutzung die brasilianische Natur weiter dezimiert. Von dem Küstenurwald, der Mata Atlantica, wie es auf brasilianisch heißt, dessen Schönheit Cabral in seinen Berichten an den König schilderte, sind heute nur noch etwa 5 Prozent übrig.

Die Nutzung des Landes setzt seine Entwaldung voraus. Dabei ging man nicht zimperlich vor. Erstaunlich ist die in jahrhundertelanger Übung entwickelte, perfekte Technik des Baumfällens. Einzelne Bäume wurden ausgewählt und so gefällt, daß sie durch ihr Gewicht andere mitrissen. Diese lösten dann einen Dominoeffekt aus: Auf diese Weise konnte man mit wenigen Axthieben ganze Berghänge ent-



walden. Der Krach der zusammenbrechenden Waldmassen war oft kilometerweit zu hören. Das war, wenn man so will, eine technische Meisterleistung und setzte viel Erfahrung und einen sicheren Blick für die richtigen Baumriesen voraus. Zugleich war es eine ökologische Katastrophe.

„Unberührte Natur“ gibt es daher kaum noch in Brasilien. Auch Kulturlandschaften, in denen Natur nicht zerstört, sondern in eine menschliche Ordnung integriert ist, sind selten. Denn Landwirtschaft wird in Brasilien ganz anders betrieben als in Europa.

Nur in Rio Grande do Sul, im Süden Brasiliens, wo sich übrigens überwiegend deutsche und italienische Einwanderer angesiedelt haben, gibt es eine bäuerliche Landwirtschaft mit kleinen Betrieben. Üblich sind in Brasilien riesige Betriebe, sogenannte Fazendas. Sie gehören reichen Familien, die freilich oft nicht auf ihrem Land leben, sondern irgendwo in der Stadt, in Rio, in Salvador oder auch im Ausland, in Paris oder Monte Carlo.<sup>4</sup> Sie haben keine Beziehung zu dem Land, das in ihrem Auftrag ausgebeutet wird, sie interessieren sich nur für den kurzfristigen Ertrag. Entsprechend ist das Land denn auch bald heruntergewirtschaftet.

Viele, die Brasilien kennengelernt haben, waren daher erstaunt, daß sie anstelle der unberührten, erhabenen Landschaften, die sie erwartet hatten, ganz im Gegenteil eine stark deformierte Natur vorfanden. Der französische Ethnologe Claude Lévi-Strauss, der viele Jahre in Brasilien verbrachte, schreibt darüber in seinem Buch *Traurige Tropen*:

„In den bewohnten Gebieten Süd- und Nordamerikas – mit Ausnahme der Hochebenen in den Anden, in Mexiko und Zentralamerika [...] – bleibt nur die Wahl zwischen einer Natur, die so unbarmherzig gezähmt wurde, daß man nun bei ihrem Anblick – wie zum Beispiel beim Anblick der Zuckerrohrplantagen auf den Antillen und der Maisfelder im Corn Belt – eher an ein Industriegelände als an eine Landschaft denkt, und einer anderen [...], die der Mensch so lange besetzt hielt, daß er Zeit fand, sie zu verwüsten, aber nicht lange genug, um sie in eine Landschaft zu verwandeln. In der Gegend von São Paulo [...] sollte ich eine Natur kennenlernen, die unvertrauter ist als die unsrige, weil sie kaum bewohnt und kaum bebaut ist, ihre ursprüngliche Frische aber trotzdem verloren hat – eine Natur, die nicht mehr wild, sondern degradiert ist.“<sup>5</sup>

## 2. Der Indio

Zum Topos des Regenwaldes gehört auch der Topos des Indios. Für Europäer, besonders aber für Deutsche ist der Indio ein sprechendes Symbol für ein unschuldiges, gutes, einfaches Leben. Daher ist hierzulande auch der Indio-Kult weit verbreitet, der in den Indios insgesamt Vertreter einer besseren Menschheit sehen will, die noch im Einklang mit der Natur lebt.

Der Gemeinplatz des Edlen Wilden mit Durchblick, der schon eine antike Tradition hat,<sup>6</sup> hat sich in der Neuzeit vor allem am Indio festgemacht – statt, was ja immerhin auch möglich gewesen wäre, am Inuit oder am australischen Ureinwohner. Die Romane eines James Fenimore Cooper, eines Friedrich Gerstäcker, eines Karl May oder auch die Erzählungen des Südsee-Häuptlings Tuiavii haben diesen Archetypus zementiert,<sup>7</sup> obwohl es sich bei allen diesen literarischen Produktionen, auch wenn sie sich ins Gewand der Reportage kleiden, nachweislich um Fiktionen handelt, die mit der Realität wenig oder nichts zu tun haben.

Daß den Indios seit Beginn der Eroberung Brasiliens durch die Portugiesen grausam mitgespielt wurde, steht außer Frage. Zur Zeit der sogenannten Entdeckung Brasiliens lebten nach heutigen Schätzungen zwischen drei und fünf Millionen Eingeborene im Land. Davon sind heute noch ungefähr 350 000 übrig.

Es gab damals bekanntlich, von der Kurie angeordnet, regelrechte Untersuchungskommissionen, die feststellen sollten, ob die Indios überhaupt Menschen seien oder nicht vielleicht doch nur Tiere. Die berühmteste dieser Kommissionen setzte sich aus Angehörigen des Hieronymitenordens zusammen. Man befragte die weißen Siedler nach ihrer Meinung zu den Indianern und erhielt nur negative Antworten: Diese seien lasterhaft, da sie es „ablehnen, ohne Belohnung zu arbeiten“, andererseits aber seien sie so pervers, daß sie „manchmal ihren gesamten Besitz verschenken“. 1525 wurde ein Schlußstrich unter diese Untersuchungen gesetzt: „Sie essen Menschenfleisch und kennen keine Gerechtigkeit; sie gehen unbekleidet, essen Flöhe, Spinnen und rohe Würmer ... Sie haben keinen Bart, und wenn ihnen zufällig Barthaare wachsen, so reißen sie sie aus.“<sup>8</sup>

In jedem Fall waren die Indios somit Menschen zweiter Klasse. Von Anfang an wurden sie daher versklavt – es wurden Expeditionen ins



Landesinnere veranstaltet, die der Suche nach Gold, aber auch dem Aufspüren von Indios für die Sklavenarbeit dienten. Man nannte diese Expeditionen Bandeiras – weil sie stets eine rote Fahne mit einer Taube darauf, als Symbol für den heiligen Geist mitführten. Denn die Versklavung war eine heilige Mission.

Nein, an der Unterdrückung und blutigen Unterwerfung der Indios in Brasilien, die oft bis heute anhält, kann kein Zweifel bestehen. Gehörte ihnen früher das ganze Land, so machen die Indio-Reservate heute noch 11,34% des nationalen Territoriums aus (das entspricht etwas mehr als der doppelten Fläche der BRD – ganz Brasilien umfaßt etwa 24mal die Fläche der BRD).

Gleichwohl verdient der Gemeinplatz des moralisch integren Wilden eine skeptische Rückfrage. Es ist möglich, daß er nur ein eigenes Entlastungsbedürfnis formuliert, aber wenig Berührungspunkte mit der aktuellen Realität der wirklichen Indios hat. Denn ob die Indios heute immer noch im „Einklang mit der Natur“ leben, das scheint fraglich. Wenig bekannt außerhalb Brasiliens ist, daß es inzwischen durchaus auch Indios in Federschmuck und den übrigen Insignien der Unschuld gibt, die ganz handfest Vorteile aus ihrem Sonderstatus ziehen.

Bekanntestes Beispiel hierfür ist der Kaiapó-Häuptling Paulinho Paiakan, der am Rande der Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro eine Achtzehnjährige vergewaltigte und anschließend die Flucht in den Regenwald antrat. Ihm sprang der Anthropologe Darcy Ribeiro hilfreich zur Seite. Sexualprobleme, so erklärte dieser Wissenschaftler, seien ihm bei Indianern nicht bekannt, er könne sich nur vorstellen, Paiakan sei „von Weißen verseucht“. Zivilrechtlich werden Indios in Brasilien als „silvícolas“ eingestuft, was soviel wie Urwäldler bedeutet, einen Menschen also, der die Regeln der „zivilisierten Welt“ nur bedingt kennt.

Wenig später kam freilich heraus, daß Paiakan im Kaiapó-Reservat einen lukrativen Handel mit Tropenhölzern und Goldgräberkonzessionen betrieben hatte. Sein Reich wurde ganz im Stil lateinamerikanischer Latifundistas aus dem Flugzeug registert.<sup>9</sup>

Das extreme Beispiel wirft ein Licht auf eine Problematik, die allgemeiner ist und mit Ideen von „edlen Wilden“, die vor der Zivilisation zu schützen seien, nicht bewältigt werden kann. Denn aufgrund der engen Nachbarschaft zwischen Reservaten und „Zivilisation“ finden

auch in den Schutzgebieten längst ökonomische Aktivitäten statt. Das Geschehen im Regenwald ist vom Geschehen drumherum eben nicht mehr zu isolieren. Daher setzen moderne Programme, weit entfernt von jeglicher Indio-Romantik, auch darauf, solche Interaktionen in geregelte Bahnen zu lenken – statt den von einer fehlgeleiteten Romantik inspirierten Versuch zu unternehmen, sie zu stoppen.<sup>10</sup>

Das Klischee vom Edlen Wilden aber kann getrost in Pension geschickt werden. Es reduziert die Wahrnehmung der widersprüchlichen Realität und entläßt falsche Handlungsempfehlungen.

### 3. Das Kernkraftwerk Angra dos Reis

Der Wald und der Indio, an die Europäer recht gerne denken, wenn sie von den Tropen träumen, sind für den Brasilianer eher negative, zumindest aber problematische Symbole. Technik dagegen in allen ihren Formen – je monumentaler desto besser – gilt trotz der Ansätze einer grünen Bewegung auch in Brasilien in aller Regel noch immer als Zeichen des Fortschritts. Autobahnen, die durch Urwaldgebiete gelegt werden, Staudammprojekte, Flughäfen stoßen kaum auf Ablehnung, sondern gelten eher als Zeichen, daß sich endlich etwas bewegt.

Bei soviel Technikfreundlichkeit wundert es nicht, daß die Brasilianer auch der Kernenergie viel Sympathie entgegenbringen. Im Juli 2000 wurde in der Nähe von Rio de Janeiro der Kernreaktor Angra 2 fertiggestellt, in einer wunderschönen, palmenbestandenen Bucht. Die Fertigstellung wurde von den brasilianischen Medien vielfach als Signal des Fortschritts gefeiert – handelte es sich doch um eines der aufwendigsten Technologieprojekte der letzten Jahre. Auch hierzulande wurde das Ereignis wahrgenommen, doch schien es, als würde niemand mehr so recht wissen, was mit dieser Nachricht anzufangen sei. Im Internetzeitalter wirken die massiven Kernkraftwerke auf Europäer wie ein Relikt aus einer weit zurückliegenden Epoche.

Die Fertigstellung des Kernkraftwerks ist Ergebnis eines deutsch-brasilianischen Vertrages, der noch zu einer Zeit beschlossen wurde, als auch in Deutschland die Kernenergie noch als wünschenswerte und wichtige Energiequelle politische Unterstützung fand.

Angra 2 ist Teil eines ehrgeizigen Energieprogramms, das von der

Militärregierung Brasiliens Anfang der siebziger Jahre aufgelegt wurde. Doch die Fertigstellung wurde durch diverse politische und ökonomische Turbulenzen um Jahrzehnte verzögert.

Zu Zeiten des Vertragsabschlusses stand auf brasilianischer Seite die Regierung des Generals Ernesto Geisel, auf deutscher die sozialliberale Koalition unter Helmut Schmidt. Die Verträge, die damals geschlossen wurden, sahen eine langfristige Zusammenarbeit vor. Es sollten acht bis zehn Blöcke in der damals in Deutschland modernsten Bauweise gebaut werden. Als Muster diente das Kernkraftwerk Grafenrheinfeld bei Schweinfurt.<sup>11</sup>

Der ursprüngliche Plan wurde später erheblich korrigiert. Statt an acht bis zehn denkt man inzwischen lediglich an drei Kernreaktoren. Der erste Kernreaktor, Angra 1, wurde 1986 fertiggestellt. Er wird noch bis zum Jahre 2020 Strom liefern. Angra 2 wurde 2000 in Betrieb genommen. Für Angra 3 liegen bereits Einzelteile im Wert von etwa einer Milliarde Mark wohlverpackt in Hallen auf dem Gelände der Kernkraftanlage, die sich zwischen Rio de Janeiro und São Paulo befindet.

Das Kernenergieprogramm Brasiliens hatte ursprünglich einen militärischen Doppelsinn – und daher sorgte auch der Liefervertrag mit Deutschland ursprünglich für internationale Irritation. Denn zugleich mit dem Beginn des Bauprojektes wurde von den Militärs ein sogenanntes Parallelprogramm gestartet, das sich der militärischen Nutzung der Kernenergie widmen sollte. Dabei war weniger an die Produktion nuklearer Sprengköpfe gedacht. Dafür eignete sich das Plutonium, das im zivilen Kernenergieprogramm anfiel, nicht. Brasilien plante die Produktion atomgetriebener U-Boote, wobei man besonders von einer Bedrohung durch Argentinien, das seinerseits ein militärisches Parallelprogramm aufgelegt hatte, ausging.

Die Energieversorgung galt als Schlüsselfaktor für das Wirtschaftswachstum. In den siebziger Jahren, als die Pläne für den Bau der Angra-Anlage formuliert wurden, ging man davon aus, daß Wirtschaftswachstum und Energiebedarf linear gekoppelt sind. Freilich ist in der Zwischenzeit auch den Brasilianern nicht verborgen geblieben, daß sich viele hochtechnisierte Länder, darunter auch der Partner Deutschland, inzwischen von der Kernenergie verabschiedet haben. Entsprechend sieht auch die neue Energiepolitik Brasiliens eine größere Diversifizierung vor.

Man setzt heute auf mehrere Techniken. So wurde mit Bolivien ein langfristiger Vertrag über die Lieferung von Erdgas geschlossen, das in diversen Kraftwerken in Strom umgewandelt wird.

Verglichen mit dem Strom aus Erdgas ist der Strom aus der Kernenergie relativ teuer. Ein anderes Problem der schönen und modernen Angra-Anlage ist die Endlagerung des radioaktiven Abfalls. Bislang wird dieser auf dem Gelände der Firma gelagert, in Baracken.

Doch das eigentliche Problem ist, daß sich diese für tropische Verhältnisse hochmoderne Anlage noch nicht so recht in die umgebenden technischen Systeme eingliedert. Das Stromnetz des Staates Rio de Janeiro ist hoffnungslos veraltet. Einen freilich nur äußeren Eindruck davon gewinnt man bei einer Fahrt durch die Vororte Rios: In den Favelas ist der ganze Himmel verspannt von Drähten, mit denen der Strom der offiziellen Verteiler in die Hütten geleitet wird. Der Reaktor Angra 2 wird daher vermutlich nur etwa die Hälfte seiner Kapazität in das bestehende Netz einspeisen können.

Mit anderen Worten: Die moderne Technik wird einem veralteten Verteilernetz implantiert, das soviel Modernität noch gar nicht verkraften kann.

#### 4. Die Hauptstadt Brasília

Die bekannteste und meistbesuchte brasilianische Metropole ist sicherlich Rio de Janeiro, doch die merkwürdigste und auch symbolisch am stärksten aufgeladene Stadt ist wohl eher Brasília, die künstliche Hauptstadt im Landesinneren. Sie wird in fast allen Reiseführern als eindrucksvolles Werk der architektonischen Moderne gelobt. Auch sie ist, wie der Kernreaktor, ein technisches Symbol – vielleicht sogar noch mehr: Der Vorschein einer zukünftigen Zivilisation. So zumindest war sie ursprünglich gedacht.

Die künstliche Hauptstadt, im Zentrum Brasiliens gelegen, wurde in einer gigantischen fünfjährigen Anstrengung erbaut. Die Idee, eine Stadt im Landesinneren Brasiliens zu gründen, ist alt. Der Abgeordnete José Bonifácio brachte in der Assembleia Constituinte den Vorschlag ein, die Hauptstadt des Reiches von Rio de Janeiro ins Landesinnere zu verlegen. Der Plan stieß sogleich auf große Zustimmung. Ziel war, die unbesiedelten, riesigen Flächen des Landesinneren zu er-



obern und auf diese Weise eine neue Stufe der Entwicklung einzuleiten. Die Bevölkerung Brasiliens konzentrierte sich damals fast ausschließlich an der Küste.

Der Vorschlag wurde sogar in die republikanische Verfassung von 1891 aufgenommen. Noch im folgenden Jahr wurde eine Expertenkommission ins Landesinnere geschickt, mit dem Auftrag, nach einem geeigneten Baugrund für die neue Hauptstadt zu suchen. Der leitende Geograph, der Belgier Luís Cruls, markierte auf der Hochebene im Landesinneren Brasiliens ein Rechteck: Die Region, in der der geeignete Baugrund zu finden sei. Bis zur Realisierung dauerte es dann aber noch etwas. Erst im Jahr 1954 wurde der alte Plan unter der Regierung Joscélino Kubitschek wieder aufgegriffen. Die Idee, die Hauptstadt von der Küste ins Landesinnere zu verlegen, hat etwas Bestechendes. Schon der berühmt-berüchtigte Geograph Friedrich Ratzel hatte erklärt, daß man ein großes Land nur beherrschen könne, wenn man die Mitte besetzt.

Und so wurde denn Brasília gebaut – innerhalb von 41 Monaten, unter der Mitarbeit von etwa 30000 Bauleuten. Am 21. April 1960 wird die neue Hauptstadt eingeweiht. Noch im Jahr der Gründung ziehen 150000 Beamte nach Brasília. Die Stadt wurde vom Stadtplaner Lúcio Costa streng nach den Kriterien des Funktionalismus entworfen. Die Funktionen Arbeit, Wohnen und Freizeit sind getrennt. Doch die Stadt ist zugleich aufgeladen mit einer geradezu messianischen Symbolik. Wie so viele Stadtgründungen ist ihre Entstehung motiviert durch utopische Hoffnungen.<sup>12</sup>

Der italienische Geistliche Don Bosco hatte im 19. Jahrhundert die Vision, es werde „zwischen dem 15. und 20. Breitengrad eine große Zivilisation entstehen, wo Milch und Honig fließen und Reichtum herrscht“. <sup>13</sup> Diese Weissagung bezog der Bauherr, Präsident Joscélino Kubitschek, natürlich auf sein Projekt Brasília.

Brasília sollte die Stadt der Zukunft sein – und ihr Stadtplan trägt daher, wie alte Kirchen, ein Zeichen der Erlösung. Es ist eine Art Kreuz, doch ein aufgebogenes Kreuz. Man erkennt es erst auf den zweiten Blick: Es ist ein Flugzeug. Im Cockpit findet man den Präsidentenpalast, die beiden Flügel strecken sich nach Norden und Süden aus. Vor der Spitze des Flugzeugs liegt ein künstlicher See, der auf dem Plan wie eine Luftströmung wirkt, die das Cockpit umflattert.

Ein eindrucksvoller Plan, und auch die Bauten Oscar Niemeyers, die sich an den Magistralen präsentieren wie Models auf einem Laufsteg, haben trotz ihrer Monumentalität auch heute noch etwas Leichtes und Elegantes. Sie zählen nach dem Urteil mancher Kenner zu den gelungenen Werken der architektonischen Moderne. Interessant sind aber auch kleine Details: So wirft etwa das Kubitschek-Denkmal auf der Praça de Cruzeiro in Brasília bei einer bestimmten Tageszeit einen Schatten, der sich ohne weiteres als Hammer und Sichel interpretieren läßt. Ein wahrscheinlich geplanter Effekt – denn der Architekt Niemeyer war, zumindest zeitweise, ein militanter Kommunist (Präsident Kubitschek, der auf dem Denkmal winkt, übrigens nicht).

Brasília sollte die Wiege eines neuen Menschentyps werden. Die Technikfaszination der Gründung spricht sich in den erwähnten Symbolen deutlich genug aus. Haben sich die Hoffnungen auf einen Neuen Menschen erfüllt? Über die Realität Brasília haben sich Beobachter eher kritisch geäußert. So schrieb der Philosoph Vilém Flusser:

„Der farblose Funktionär, die in winzige Quadrate eingepferchte Hausfrau, das geometrisch eingemauerte, in Hinterhöfen erzogene Kind, die mit der Welt nur durch Television verbundene Familie, das ist nicht das Ideal, das die Entwerfer Brasílias wollten. Das ist nicht die Stadt des glücklichen Lebens, verglichen zum Beispiel mit dem ausgelassenen Rio de Janeiro. [...]“

Der Mensch in Brasília mag tatsächlich der Mensch der Zukunft sein, nämlich der Mensch im triumphierenden Apparat, und in diesem Sinn mag Brasília tatsächlich ein Modell sein für alle Städte der Zukunft. Aber das war es nicht, was man wollte.“<sup>14</sup>

Von den utopischen Visionen, die den Bau Brasília begleitet haben, ist außer Legenden, in ihrer Nähe könne man besonders leicht mit Außerirdischen in Kontakt treten, wenig geblieben.

Die Stadt ist eine ganz normale lateinamerikanische Metropole. Deutlich sichtbar ist die rigorose Trennung der Einkommensschichten. Die unteren Schichten sind bereits aus dem Stadtzentrum verdrängt und ziehen in die hochgradig gefährlichen Satellitenstädte, die aus den ehemaligen Bauarbeiterunterkünften hervorgegangen sind. Hier drängen sich die Bevölkerungsmassen auf engstem Raum und müssen sich mit einer rudimentären Infrastruktur zufriedengeben.

Brasília ist eine Stadt, die nicht für Fußgänger gemacht ist. Sie ist



für Autofahrer konzipiert – und damit von vornherein für wohlhabende Leute. Schnurgerade Autopisten erschließen Norden, Süden, Osten und Westen. Parkplätze gibt es reichlich. Doch neben den Autopisten erblickt man dünne, zittrige Trampelpfade in der roten Erde, Zeichen einer zweiten, auf den Panoramabildern unsichtbaren Stadt, der Stadt der armen Bewohner Brasília.

### 5. Die Mulattin

Eine der gängigsten Chiffren, mit denen Brasilien auf unzähligen Titelblättern, Postern und Websites identifiziert wird, ist die ‚kaffeebraune‘ Mulattin. Als Mischling zwischen weiß und schwarz repräsentiert sie tropische Schönheit und Sinnlichkeit, Lebensfreude und Optimismus.

Zugleich ist die fröhliche Mulattin so etwas wie ein Unterpfand für eine in Brasilien populäre Ideologie. Als Kind zweier Rassen lebt sie in einer multikulturellen Welt, die einerseits technisch avanciert ist, andererseits aber auch bereichert ist von afrikanischen und indianischen Elementen. Diese Welt feiert und bestätigt sich im Karneval, einem Spektakel, das in einer modernen, westlich geprägten Metropole stattfindet, doch durchzogen ist von afrikanischen Mythen, tropischen Farben und südlicher Sinnlichkeit.

Die Botschaft vom glücklichen Leben in der multikulturellen Welt zirkuliert auch in einer wissenschaftlichen Version, als Lehre von der sogenannten „Metarasse“. Es ist dies eine Idee, die seit den ersten Tagen der Eroberung Amerikas präsent war. Sie geht über die schlichte Lehre eines friedlichen Zusammenlebens der Rassen weit hinaus, hin zu höheren, synthetischen Zielen.

Der französische Abenteurer Michel-Guillaume Jean de Crèveœur schrieb 1782 in seinen „Letters from an American Farmer“, daß in Amerika „Menschen aller Nationalitäten zu einer neuen Rasse verschmolzen werden, deren Werke und Gedeihen eines Tages große Änderungen in der Welt hervorrufen wird“.

Später lieferte der jüdische Einwanderer Israel Zangwill zu diesem Gedanken mit seinem gleichnamigen Theaterstück die passende Metapher. Zangwills Stück „The Melting Pot“, das am 5. Oktober 1908 uraufgeführt wurde, war ein sehr großer Erfolg, die Metapher vom

Schmelztiegel verbreitete sich in Windeseile. Die Einwanderungswelle aus Europa erreichte damals ihren Höhepunkt.

Ohne Rücksicht auf Herkunft und Rasse sollten sich, so die Botschaft, in Amerika die Rassen vermischen. Die Mischung bringe einen neuen, besseren Menschen hervor. Das war die Aussage des Stückes, das inhaltlich eine Art Romeo-und-Julia-Variante war, wobei das Hindernis des Standesunterschiedes durch eine Rassendifferenz ersetzt war. Die Idee vom Melting Pot war zunächst nur auf die USA bezogen, wurde aber bald überall in der Neuen Welt populär.

Vor allem in Mexiko und Brasilien fiel der Gedanke auf fruchtbaren Boden. Er hatte hier auch eher ein Fundament, in re, wiesen doch die beiden lateinamerikanischen Länder schon damals in der Tat einen wesentlich höheren Anteil an Mischlingen auf als die USA.

Bald wurde der Gedanke weiter ausgeschmückt. In einem 1925 verfaßten Buch mit dem Titel „La raza cosmica“<sup>15</sup> (Die kosmische Rasse) lehrte der mexikanische Philosoph José Vasconcelos, die hohe Rassenmischung Lateinamerikas sei ein Vorgriff auf eine universelle, fünfte Rasse, die eine Synthese der schwarzen, roten, gelben und weißen Rasse darstellen solle. Doch die USA, die von Zangwill gelobt worden waren, verfielen in den Überlegungen des Mexikaners der Kritik: „Die Angelsachsen haben die Sünde begangen, die verschiedenen Rassen zu zerstören, während wir sie assimilieren, und dies gibt uns neue Rechte und Hoffnungen auf eine Mission ohne Vorbild in der Geschichte.“<sup>16</sup>

In Brasilien war es kurz darauf Gilberto Freyre, der die Idee der „neuen Rasse“ populär machte. Obwohl er nicht der Erfinder des Begriffs ist, hat er ihn doch wie kein zweiter verbreitet. Für Freyre ist Brasilien von vornherein das Land einer „ethnischen Demokratie“. Hier habe ein Prozeß der Vermischung von Europäern mit Schwarzen und Indios stattgefunden, der einen neuen, tropischen Menschentyp hervorgebracht habe, den Brasilianer. Dies war die zentrale These des 1933 erschienenen und erst 1964 ins Deutsche übersetzten Buches „Casa Grande e Senzala“, „Herrenhaus und Sklavenhütte“, das Freyre weltbekannt machte.

Im Mittelpunkt der Untersuchungen von „Herrenhaus und Sklavenhütte“ steht das Herrenhaus einer typischen Zuckerrohrplantage im Nordosten Brasiliens. Freyre will in dieser Studie beweisen, daß nicht kirchliche oder staatliche Planung die koloniale Entwicklung

bestimmten, sondern die Familien. Die brasilianische Gesellschaft entstand danach aus der Mischung dreier Rassen, die sich auf der Plantage begegnen: dem portugiesischen Kolonisator, dem afrikanischen Negersklaven und dem Indio.

Für Freyre ist jeder Brazilianer geprägt von indianischem oder afrikanischem Erbe: „Dieser Einfluß macht sich in unserer Zärtlichkeit, unserer übertriebenen Ausdrucksfähigkeit, unserem in Gefühlen schwelgenden Katholizismus, unserem Gang, unserer Musik und in allen unseren wesentlichen Lebensäußerungen bemerkbar. Es ist der Einfluß unserer schwarzen Kindermädchen oder Ammen, die uns in den Schlaf wiegten, die uns die Brust gaben, die uns mit dem eigenhändig bereiteten Brei fütterten. Es ist der Einfluß der alten Frau, die uns Kindern von Geistern und Tieren erzählte, des Mulattenmädchens, das uns von unserem ersten ‚bicho de pé‘ (eine Zeckenart) erlöste, das uns beim Knarren des Feldbetts die Liebe lehrte ... des Negerjungen, der unser erster Spielkamerad war.“<sup>17</sup>

In seinem zweiten ins Deutsche übersetzten Buch „Sobrados e Mucambos“ (wörtlich etwa: Stadthäuser und Elendsquartiere, der deutsche Titel lautet: „Das Land in der Stadt“) beschreibt er den Prozeß der Auflösung der alten Ordnung von Herrenhaus und Sklavenhütte. Gemeinsam mit einem weiteren Band mit dem Titel „Ordem e Progresso“, der bislang noch nicht ins Deutsche übersetzt wurde, bilden diese Bücher eine Trilogie.

In diesen Büchern entwirft Freyre ein Bild der brasilianischen Gesellschaft von ihren Anfängen bis zur ersten Republik. Als sein Hauptwerk gilt freilich nach wie vor die Veröffentlichung „Herrenhaus und Sklavenhütte“.

Freyre glaubt, daß der zum Brazilianer gewordene Portugiese eine geschichtliche Mission habe. Die Rassenmischung betrachtete er anders als seine rassistischen Zeitgenossen nicht etwa als Verschlechterung, sondern ganz im Gegenteil gerade als Steigerung des humanitären Potentials. Portugal habe, so glaubte Freyre, eine sozusagen sanfte Kolonisierung betrieben. Und dies wiederum habe seinen Grund in dem Nationalcharakter der Portugiesen, die von Haus aus, aufgrund ihrer Lage am Rande Europas beziehungsweise zwischen Europa und Nordafrika bereits seit Jahrhunderten an den produktiven Umgang mit anderen Kulturen gewohnt waren.

Die Rassenmischung, die in Brasilien stattgefunden habe, führt laut

Freyre nicht etwa zu einer Gesellschaft von Untermenschen, wie es in den damals gängigen Rassentheorien gelehrt wurde, sondern zu einem, wie er schreibt, neuen, besseren Menschen.

Freyre benutzte das Wort von der Metarasse, und meinte, daß der Brazilianer, der eben dieser Metarasse angehört, nicht etwas Schlechteres, sondern im Gegenteil eine neue Stufe der Menschwerdung darstelle. Die Rassenmischung ist ihm mehr als ein bloßes Faktum, sie wird zum politischen Projekt.

„Wir Brazilianer“, schreibt Freyre 1963, „arbeiten, und zwar mehr als jedes andere Volk, an der Wiedervereinigung des Menschen. Die Mischung vereinigt die Menschen, die durch Rassenmythen getrennt waren. Die Mischung vereint Gesellschaften, die durch Rassenmythen in feindliche Gruppen gespalten waren. Die Mischung reorganisiert Nationen, deren Einheit und Demokratie durch Rassenhochmut gefährdet ist. Die Mischung ist die Vollendung Christi. Die Mischung ist das Wort, das Mensch geworden ist ... Sie ist die soziale Demokratie in ihrer reinsten Form.“<sup>18</sup>

In solchem Predigtton wie hier hat Freyre selten geschrieben, schon gar nicht in seinen ins Deutsche übersetzten Schriften. Gleichwohl liegt auch den berühmten Büchern „Herrenhaus und Sklavenhütte“ und „Das Land in der Stadt“ derselbe Tenor zugrunde: Die Brazilianer sind das auserwählte Volk. Und der Mulatte ist der Übermensch. Ein Übermensch, weil er in sich mehr Kulturen vereint als andere Rassen. Bei Freyre findet die humanistische Idee vom uomo universale eine neue, überraschende Interpretation.

Die Lehre war der nationalsozialistischen Doktrin von der Reinheit der Rassen diametral entgegengesetzt. Sie kehrte die Wertungen und Empfehlungen der Rassisten um: Nicht aus Kampf und Trennung erwächst das Heil, sondern aus Liebe und Vereinigung.

Wenn man sich die Zahlen ansieht, so ist in der Tat der Bevölkerungsanteil der Mischlinge, der sogenannten Pardos, in Brasilien deutlich höher als in den USA, er liegt bei mindestens 40%. Der Anteil der Weißen beträgt 54,4% (in den USA 74%), der Anteil der Schwarzen liegt bei 5,21%, der Anteil der Indios bei 0,14%.

Mestiçagem, Rassenmischung, ist in Brasilien also verbreitet. Viele Brazilianer haben schwarze Vorfahren. Nicht wenige erzählen von einer Indio-Großmutter, die mit dem „Lasso im Wald“ gefangen worden sei.



Schon dieser Ausdruck läßt jedoch ahnen, daß die Existenz als Mischling vielleicht doch komplizierter ist, als es die lächelnde Mulattin und die fröhlichen Entwürfe von Freyre, Vasconcelos und anderen ahnen lassen. Denn das Lasso deutet doch wohl hin auf Feindschaft und Gewalt, vielleicht auch auf Vergewaltigung.

In einem berühmten Brief aus Jamaica schrieb Simón Bolívar im Jahr 1815, die Lateinamerikaner seien „weder Indianer noch Europäer . . ., sondern ein Mittelding zwischen den rechtmäßigen Besitzern des Landes und den spanischen Usurpatoren, kurzum Amerikaner durch Geburt, aber mit Rechtsansprüchen aus Europa“<sup>19</sup>.

Sollte die Rassenmischung am Ende vielleicht doch ein komplizierteres Geschehen sein?

Das Nebeneinander von oberflächlicher Fröhlichkeit und innerem Hader fällt jedenfalls den Beobachtern immer wieder auf: „Die Menschen in Iberoamerika wissen weder, was sie sind, noch was sie sein wollen. Ihnen kommt ihre Geschichte insgesamt vor wie ein Fiasco.“<sup>20</sup>

Ähnlich urteilte die Psychoanalytikerin Christine Neubaur in einem Bericht von einer Tagung mexikanischer Fachkollegen. Danach ist die Identitätsfrage ein konstantes Problem des mexikanischen Selbstverständnisses. Drei Typen des Umgangs mit dem eigenen Mestizentum gebe es, so faßt Neubaur die mexikanischen Diskussionen zusammen, nämlich zum einen die Verdrängung des spanischen Anteils, um sich ganz als indianisches Opfer fühlen zu können, zum anderen die Leugnung oder Marginalisierung des unterworfenen indianischen (oder negroiden) Anteils, um sich ganz zum europäischen Herrenmenschen aufwerfen zu können. Schließlich gebe es noch die Möglichkeit, das eigene Kreolentum zynisch zu instrumentalisieren, die eigene Nichtzugehörigkeit auszunutzen in einer „Was-geht’s-mich-an-Haltung“<sup>21</sup>, die aus der eigenen Nicht-Zugehörigkeit auf die Berechtigung zu rücksichtslosem Handeln schließen zu können glaubt.

Und wenn auch diese Typisierung etwas überpointiert erscheinen mag, so zeigt sie doch, daß die sogenannte Rassenmischung vielleicht doch mehr Schwierigkeiten mit sich bringt, als der erste Eindruck tropischer Lebhaftigkeit vermuten läßt.

## 6. Die Bandeira Brasileira

Das offizielle und wohl auch am häufigsten vorgezeigte Symbol Brasiliens ist seine Flagge. Sie weht nicht nur vor den Botschaften, vor dem Parlament in Brasília, sondern wird auch bei jedem Fußballspiel der Nationalmannschaft und auch beim Karneval eifrig geschwenkt. Doch dieses allseits bekannte grün-gelb-blaue Tuch scheint eben weiter nichts zu sein als ein eindimensionales Zeichen, eine flatternde Fläche, die für die Republik Brasilien steht und in dieser Funktion restlos aufgeht.

Daß gerade die Bandeira Brasileira ein durchaus lesbares Zeichen ist, das eine sehr detaillierte und minutiös formulierte Symbolik präsentiert, ist hierzulande nur den Fachleuten bekannt. Stärker noch als die anderen bereits diskutierten Symbole soll dieses nur einen Wiedererkennungsreflex auslösen.

Dabei ist die brasilianische Flagge, wenn man sie analysiert, außerordentlich beredt: An dem bunten Tuch und seiner Geschichte lassen sich fast alle wichtigen Themen des brasilianischen Selbstverständnisses ablesen. Der Künstler Décio Villares gestaltete die Flagge nach genauen Anweisungen der Militärs, die vor allem „keine servile Nachahmung“ der amerikanischen Stars and Stripes wollten, sondern eine Fahne, die die „Idee“ der brasilianischen Republik symbolisiert.

Man kann in der Flagge wie in einer Bilderfibel lesen<sup>22</sup>, jedes Detail bedeutet etwas, jedes Detail hat mit Brasilien zu tun. Freilich nicht immer mit dem wirklichen Brasilien. Sondern oft mit einem erträumten Brasilien. Mit jenem Brasilien, das schon ziemlich lange „Land der Zukunft“ sein will.

Das fängt schon beim zentralen Motiv an, dem nächtlichen Sternenhimmel. Seit alters her ist der Sternenhimmel Symbol der Sehnsucht. Die Sterne sind Zeichen des Erhabenen, des Fernen, des Unwandelbaren. Daher ist der Stern ein beliebtes Flaggenthema. Doch in der Art und Weise, in der die Sterne in Szene gesetzt werden, gibt es große Unterschiede, wie sich bei einem Vergleich der brasilianischen Flagge mit der nordamerikanischen zeigt: Während die Sterne auf der US-Flagge dressierte Sterne sind, die abgerichtet in Reih und Glied stehen, purzeln sie auf der brasilianischen Flagge kreuz und quer durcheinander, eben genauso, wie sie sich nach dem Urknall im Weltall verteilt haben. Es sind keine geklonten, zwanghaft abgerichteten



Sterne wie auf dem Banner der Vereinigten Staaten, sondern die einen sind groß, die anderen klein, eben so, wie Mutter Natur sie schuf. Zusammengehalten wird der naturbelassene Sternenhaufen nicht durch ein abstrakt-rationales Gitter, sondern durch imaginäre, mystische Linien.

Die Absetzung von den USA ist ein festes Element des brasilianischen, ja, des lateinamerikanischen Selbstverständnisses: „Der Begriff Lateinamerika wird sehr aussagekräftig, wenn er dem Begriff Anglo-Amerika gegenübergestellt wird“, erklärt Darcy Ribeiro, ein bekannter brasilianischer Anthropologe: „Man kann sagen, daß die Lateinamerikaner besonders im Gegensatz zum reichen Amerika eine einheitliche Identität haben.“<sup>23</sup>

Auch in den utopischen Schriften des bereits vorgestellten mexikanischen Philosophen José Vasconcelos ist die Abgrenzung von Anglo-Amerika auf jeder Seite spürbar. Die historische Aufgabe der Weißen – und das sei die Technisierung der Welt, glaubt Vasconcelos – sei erfüllt, nun bleibe als nächstes weltgeschichtliches Ziel die Verschmelzung der Völker. Diese Aufgabe aber könnten nur die Lateinamerikaner lösen.<sup>24</sup>

Der Sternenhimmel auf der Flagge ist ein Schnappschuß, die Momentaufnahme der Nacht über Rio de Janeiro am Morgen des 15. November, und zwar zwischen sechs und sieben Uhr morgens. Die Stunde der Republik kann jedes Jahr als nächtliches Himmelsereignis betrachtet werden. Im Mittelpunkt steht das Kreuz des Südens, seit alters her ein Heilszeichen. Wegen seiner Bedeutung für die Navigation ist es mit der Geschichte der Entdeckungen verbunden. Spanische und portugiesische Seefahrer nutzten es zur Bestimmung des Kurses in den südlichen Meeren.

Sehnsucht nach dem Unbekannten hat die portugiesischen Seefahrer auf ihrem Weg nach Brasilien geleitet. In der Nacht, wenn überm Meer die Sterne funkelten, haben die Steuermänner ihren Kurs am Kreuz des Südens orientiert, das ihnen mit der Zeit nicht nur Orientierungsmarke war, sondern mehr und mehr zur eigentlichen Chiffre ihres Dranges nach fernen, unbekannten Horizonten wurde. Deshalb findet sich in der Mitte der brasilianischen Flagge ein Traumsymbol. Das Kreuz steht für eine selige Ferne, es ist das Zeichen der Welten-sucher, der Abenteuerlustigen, der Ruhelosen. „Wenn es noch andere Welten gibt, du wirst sie finden“, steht in den *Lusiaden* des Camões,

der in den großen Zeiten selbst an Entdeckungsfahrten teilgenommen hatte.

Der emotionale Sternenhimmel wird auf der *Bandeira Brasileira* maximal kontrastiert von jenem rationalistischen Spruch, der quer über das Firmament gespannt ist: „Ordem e Progresso“: Ordnung und Fortschritt. Der Spruch ist offensichtlich nicht der Bibel entnommen, was eigentlich überrascht bei einem so katholischen und religiösen Land. Er entstammt vielmehr der Politischen Philosophie des französischen Denkers Auguste Comte (1798–1857), dessen Ansichten über Flaggestaltung übrigens die Gestaltung der brasilianischen Flagge nicht unwesentlich inspiriert haben. Für die Gesellschaften, die im organischen Übergang von der „metaphysischen“ zur „wissenschaftlichen“ Phase begriffen seien, sollten nach den Vorstellungen Comtes die traditionellen Flaggen beibehalten werden, unter Hinzufügung der Devise „Ordnung und Fortschritt“ (*Ordre et Progrès*).<sup>25</sup> In den Vorstellungen Comtes durchläuft der menschliche Geist die drei Phasen von einer theologischen zur metaphysischen hin zu einer positiv-wissenschaftlichen Periode, die den Endpunkt der Entwicklung des menschlichen Geistes darstelle.

Wie es dazu kommen konnte, daß die eher exzentrischen Ideen des Auguste Comte Einfluß auf die Gestaltung der brasilianische Flagge gelangen konnte, das ist eine längere und ganz seltsame Geschichte.

Die Militärs, die 1889 die Republik ausriefen, waren Anhänger Comtes, sie glaubten an die moderne Wissenschaft, deren Wahrheiten die Menschheit auf den Weg der zivilisatorischen Vervollkommenung bringen sollte. Sie setzten den Spruch durch, der etwas beziehungslos über den Sternenhimmel gepappt ist. Bis heute gibt es in Rio de Janeiro eine *Igreja Positivista*. Und auch der Einfluß Comtes auf die politische Dynamik Brasiliens ist erheblich. Zwar konnte eine diktatoriale Verfassung nach Comteschem Vorbild nicht durchgesetzt werden: Die Republikverfassung Brasiliens folgt dem nord-amerikanischen Modell. Das hat, wie der Frankfurter Jurist Wolf Paul<sup>26</sup> herausgearbeitet hat, nicht verhindert, daß Brasiliens gewählte Präsidenten und Staatschefs ihre Rolle oft im Sinne Comtes, das heißt im Sinne eines republikanischen Cäsarismus interpretiert und ausgeübt haben.

Grün, Gelb und Blau sind die brasilianischen Nationalfarben. Mit diesen Farben gibt das Land seine doppelten historischen Bezüge zu

erkennen: Gelb und Grün sind traditionell eher afrikanische Farben, Blau hingegen tritt gehäuft im europäischen Kulturraum auf.<sup>27</sup> So verweisen die Farben auf die historischen Wurzeln des brasilianischen Volkes, deren Matrix sich aus Einwanderern aus Europa und den Nachfahren der deportierten afrikanischen Sklaven zusammensetzt. Die Indios werden von der Fahne nicht berücksichtigt.

Die Farben symbolisieren zudem einen materiellen Aspekt. Nämlich die überreichen Naturschätze des Landes, wobei die Farbe Gelb, wie gewöhnlich, für die anorganischen Bodenschätze steht, während das Grün die Pflanzen- und Tierwelt bezeichnet. Diese natürlichen Schätze sollen den Reichtum Brasiliens begründen, der, wie von Comte vorgesehen, wissenschaftlich-technisch ausgebeutet werden soll. Natur wird von der Flagge nur als abstrakte Ressource gesehen, als grüner und gelber „Bodenschatz“, den es zu nutzen gilt.

Die wissenschaftlich-industrielle Naturausbeutung ist denn auch der einzige Teil des Comteschen Programms, der konsequent von allen Regierungen des Landes umgesetzt wurde. Da jedoch zugleich eine grundlegende Reform der sozialen Ordnung, das heißt vor allem der Besitzverhältnisse unterblieb, führte der entstehende Reichtum nur zu einer weiteren, geradezu atemberaubenden Vergrößerung der sozialen Kluft. Brasilien ist nach einer Studie der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1999 das Land mit der höchsten sozialen Ungerechtigkeit, was die Verteilung des Einkommens angeht. Da hilft auch das schöne Blau der Flagge nichts, die Farbe der mildtätigen Muttergottes. Die restaurative Phrase Comtes hat nicht zu allgemeinem Wohlstand geführt, sondern für etwa ein Drittel der Bevölkerung zu ausweglosem Elend, und infolgedessen zu einer scharf ansteigenden Kriminalität und Gewalt. Die einzigen Fortschritte, die Brasilien den positivistischen Empfehlungen Comtes zu verdanken hat, sind die Fortschritte in der Naturzerstörung.

Wollte man eine realistische Flagge, ein treffendes Symbol Brasiliens, so müsste man von dem Grün heute ein gutes Drittel wegreißen, um die irreparable Entwaldung darzustellen. Diese Entwaldung betrifft nicht nur die Amazonasregion. Sie ereignet sich, wie bereits erwähnt, auch dort, wo die Weltöffentlichkeit nicht hinsieht, vor allem im bereits erwähnten Cerrado, dem Savannengebiet im Landesinneren.

Eine Bandeira mit zerrissenem grünen Grund ist das Symbol der

Umweltorganisation Fundação SOS Mata Atlântica, die sich für den Schutz der verbleibenden fünf Prozent des brasilianischen Küstenurwaldes einsetzt.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> C.[arl] Herloßsohn (Hg.): Damen-Conversationslexikon. Adorf 1835 ff. (Stichwort Brasilien).

<sup>2</sup> Vgl. die klassische Untersuchung dieses Vorgangs bei Frederic Bartlett: *Remembering*, Cambridge 1932.

<sup>3</sup> Diese und die in diesem Aufsatz folgenden Zahlenangaben, soweit nicht anders vermerkt, entnehme ich dem „Brasilien-Jahrbuch“ der Editora Abril: *Almanaque Abril* 2000, 26a Edição, São Paulo.

<sup>4</sup> Diese Informationen verdanke ich dem Bielefelder Philosophen und Mathematikdidaktiker Michael Otte, der regelmäßig an der Universidade Federal de Mato Grosso in Cuiabá lehrt.

<sup>5</sup> Claude Lévi-Strauss: *Traurige Tropen*. Köln: Kiepenheuer und Witsch, 1970 (Paris: Librairie Plon 1955). Wie die Waldvernichtung funktioniert, hat Warren Dean untersucht: *A Ferro e Fogo. A História e a Devastação da Mata Atlântica Brasileira*. São Paulo: Companhia das Letras 1997.

<sup>6</sup> Was für uns die Indios, waren für den Römer Tacitus die Germanen, vgl. Tacitus: *Germania*, (P. Cornelii Taciti De Origine Et Situ Germanorum Liber), Lateinisch und Deutsch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1967. In dem Buch sind bereits sämtliche Gemeinplätze versammelt, die dann später im Zusammenhang mit der Indio-Projektion ihre Renaissance erlebten.

<sup>7</sup> Vgl. Gerd Stein: *Exoten durchschauen Europa: Der Blick des Fremden als Stilmittel abendländischer Kulturkritik von den Persischen Briefen im 18. Jahrhundert bis zu den Papalagi Briefen des Südseehäuptlings Tiuvavii im 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Fischer 1984.

<sup>8</sup> Zitiert nach Claude Lévi-Strauss: *Traurige Tropen*. Indianer in Brasilien, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1970, S. 26f.

<sup>9</sup> Gerald Sammet: *Erbschleicher der moralischen Integrität*. Merkur, 1992, S. 932–937.

<sup>10</sup> Regine Schönenberg stellte in ihrem Artikel „Wo verlaufen ihre Grenzen – Reflexionen zur außenfinanzierten Vermessung indianischen Landes“, in: *Tópicos*, Heft 4/97, S. 27–33, ein solches Projekt vor.

<sup>11</sup> Die Geschichte des Liefervertrages, der seinerzeit aufgrund seines Umfangs und seiner politischen Brisanz ein sehr großes Medienecho fand, und der auch prompt für Ärger mit den USA sorgte, ist dokumentiert in: Christian Lohbauer: *Brasil Alemanha 1964–1999. Fases de Uma Parceria*. edusp / Konrad Adenauer Stiftung, São Paulo 2000, Capítulo 2. Für wichtige Detailinformationen und Hinweise danke ich auch Herrn Dipl.-Ing. Klaus-Peter Kleinert, Erlangen.

<sup>12</sup> Vgl. das Kapitel über Bau-Utopien bei Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*, Zweiter Band, Frankfurt am Main 1973, S. 819–872.



- <sup>13</sup> Die Aussage kann ich nur sekundär belegen. Ich fand sie bei Arndt von Liebermann und Nicole Schulz: Ordnung und Fortschritt. In: *Tópicos*, Heft 2/1996, S. 30–32. (30).
- <sup>14</sup> Vilém Flusser: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. Für eine Phänomenologie der Unterentwicklung. Mannheim 1994: Bollmann, S. 275.
- <sup>15</sup> José Vasconcelos: *La Raza Cosmica: Misión de la Raza Iberoamericana*, Mexiko 1961 (1925).
- <sup>16</sup> José Vasconcelos: *La Raza Cosmica: Misión de la Raza Iberoamericana*, Mexiko 1961 (1925), S. 31, zitiert nach: Nikolaus Werz: *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika*. Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg (Breisgau) 1991, S. 233. Die Arbeit von Nikolaus Werz werde ich noch öfter zitieren. Sie ist meines Wissens bislang der einzige Versuch, das lateinamerikanische Denken im Überblick darzustellen.
- <sup>17</sup> Gilberto Freyre: *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta 1982, S. 253.
- <sup>18</sup> Gilberto Freyre: *O Brasil Em Face Das Áfricas Negras E Mestiças*. Lisboa 1963, p. 31.
- <sup>19</sup> Brief Simón Bolívars aus Jamaika an einen ungenannten Amerikaner vom 6. September 1815, in: Richard Konetzke, *Lateinamerika seit 1492*, Quellen- und Arbeitshefte zur Geschichte und Politik, Stuttgart 1971, S. 56, zitiert nach Nikolaus Werz: *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika*. Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg (Breisgau) 1991, S. 6.
- <sup>20</sup> Jörg Kastl: Subjekt oder Objekt der Weltpolitik? Die Völker Ibero-Amerikas haben noch nicht zu ihrer eigenen Identität gefunden, in: Beilage der *Süddeutschen Zeitung*, 11. 10. 1988. Zitiert nach Nikolaus Werz: *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika*. Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg (Breisgau) 1991, S. 5.
- <sup>21</sup> Christine Neubaur: Die Söhne der Malinche. Mexikanische Mythen im Licht der Psychoanalyse. *Merkur*, 46 Jg. 1992, S. 937–944.
- <sup>22</sup> Wesentliche Anregungen zum folgenden verdanke ich: Raimundo Olavo Coimbra: *A Bandeira do Brasil: Raízes Histórico-Culturais*. Rio de Janeiro: IBGE 1979.
- <sup>23</sup> Darcy Ribeiro: Gibt es Lateinamerika? In: ders.: *Unterentwicklung, Kultur und Zivilisation. Ungewöhnliche Versuche*, Frankfurt 1980, S. 326. (Zitiert nach: Nikolaus Werz: *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika*. Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg [Breisgau] 1991, S. 7).
- <sup>24</sup> Vgl. das Vasconcelos-Referat bei Werz: *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika*. Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg (Breisgau) 1991, 235.
- <sup>25</sup> Vgl. José Murilo de Carvalho: *A Formação Das Almas*. São Paulo: Companhia das Letras, 1998, S. 112f.
- <sup>26</sup> Wolf Paul: *Ordem e Progresso*. In: *Wirtschafts- und Medienrecht in der offenen Demokratie*. Freundesgabe für Friedrich Kübler zum 65. Geburtstag. Hg. Heinz-Dieter Assmann, Heidelberg: Müller 1997, S. 111–128 (120).
- <sup>27</sup> Vgl. die Untersuchung von Sasha R. Weitman: *National Flags: A Sociological Overview*, in: *Semiotica* VIII, 1973, S. 328–366.